

# VOGUE

DEUTSCH

1/2017  
JANUAR  
€ 7,-  
DEUTSCHLAND  
€ 7,- ÖSTERREICH  
SFR 11,- SCHWEIZ

Show-  
Time  
für...

Zartes  
Rot  
Lingerie  
& High  
Heels  
Smokings

Art  
of  
Style

*Traumhaft:  
Duft-Schätze  
& edle Steine  
Himmlich:  
Schokolade  
Paradiesisch  
Panama*

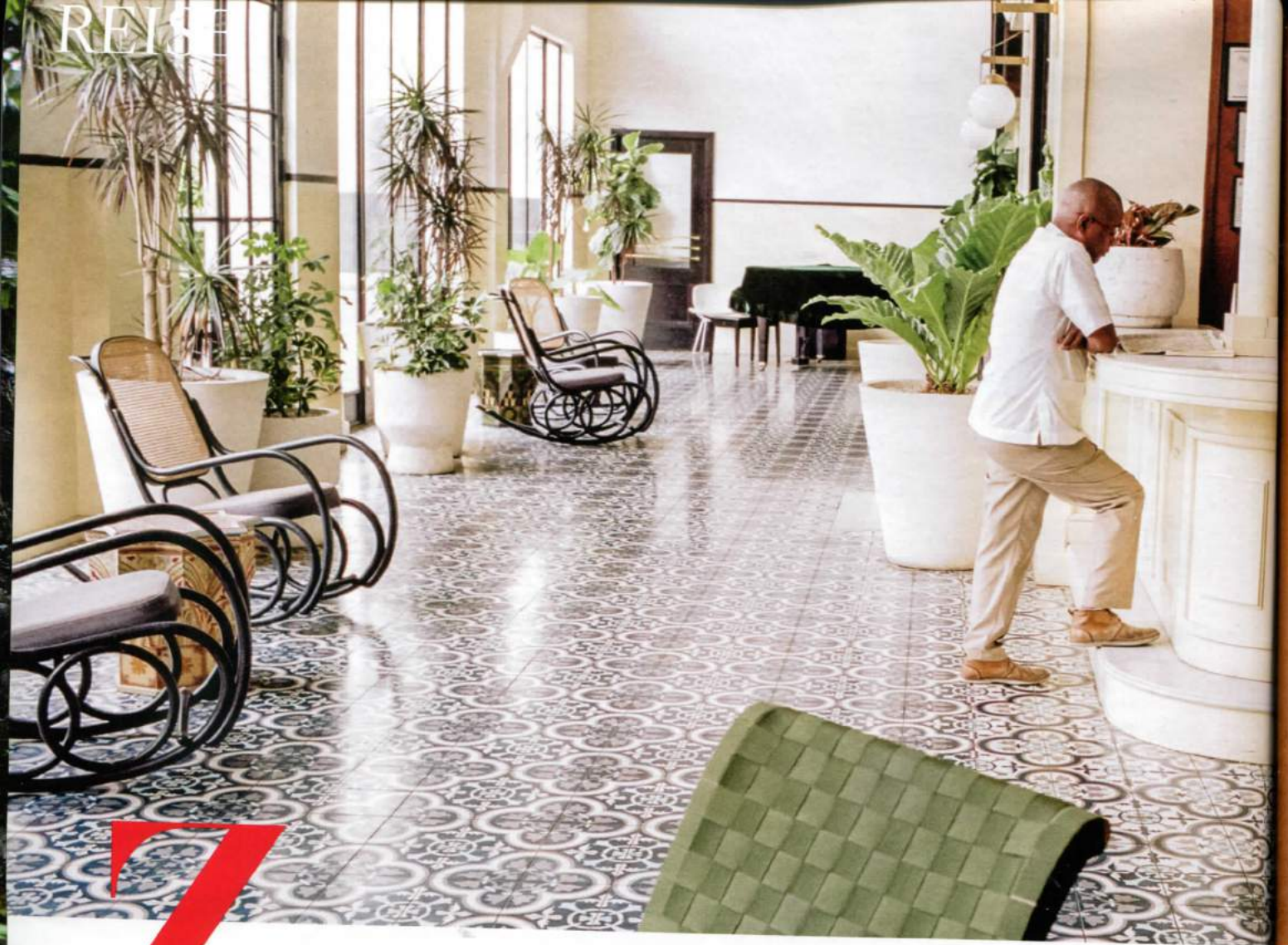


Zwischen Regenwald und Großstadt-  
dschungel: Panama hat mehr zu bieten als  
Schwarzgeld und Steuerskandale

# Into the Wild

OH, WIE SCHÖN IST ... Diese Seite: Wasserfall in den Bergen der Provinz Bocas del Toro – die Fläche des Landes ist zu 45 Prozent von Regenwald bedeckt. Rechte Seite: Blick von der Uferpromenade auf die Skyline von Panama City, in wirtschaftlicher Hinsicht eine Weltstadt.





**L**

ur Flucht aus dem Steuerparadies braucht es nur einen etwas größeren Katzensprung. Nach anderthalb Stunden Autofahrt ist der Großstadtdschungel echtem Regenwald gewichen. Noch einige Rumpfer über eine lehmige Piste, und Panamas berühmte Skyline mitsamt Trump-Tower ist verblasst.

Der Weg führt von nun an übers Wasser. Der Steuermann trägt zu seinem roten Lendenschurz nur ein paar Tattoos am Oberarm. Mit sicherer Hand lenkt er das Kanu durch den Nationalpark. Sanfte Hügel und üppige Urwaldriesen säumen die Ufer, im Schilf brüten exotische Vögel: flirrende Kolibris, Tukane mit krummen gelben Schnäbeln, Papageien, Kormorane – und handtellergroße bunte Schmetterlinge flattern umher. Kein Wunder, dass die Ureinwohner ihre Heimat Panamá nannten, was so viel heißt wie „Reichtum an Fischen, Schmetterlingen und Vögeln“. Der Río Chagres mäandert hier in ver-

wünschten Schleifen durch den Urwald. Schwer vorstellbar, dass dieses idyllische Gewässer nur ein paar Kilometer weiter westlich den weltberühmten Kanal speist.

Etwa so groß wie Bayern, steckt das mittelamerikanische Land voller Kontraste und Naturwunder. Tropische Strände an zwei Ozeanen, am Pazifik im Süden und am Atlantik im Norden. Palmengesäumte Bilderbuchinseln wie die Bocas del Toro im Nordwesten nahe der Grenze zu Costa Rica oder das exotische San-Blas-Archipel, Heimat der halbautonomen Kuna, eines der drei indigenen Völker in Panama. Nationalparks in unterschiedlichen Klimazonen. Und als wirtschaftliche Hauptschlagader der Panamakanal.

Nahtlos gehen die Kontraste auf engstem Raum ineinander über – es riecht hier keinesfalls „von oben bis unten“ nach Bananen, wie es in Janoschs berühmtem Kinderbuch heißt, sondern auch nach Dieselöl und Schwarzgeld. Doch im Moment zieht mir der schwere, süße Duft von Hibiskus in die Nase. Nach einer letzten Bie-

gung des Flusses sind wir am Ziel, und unsere Fremdenführerin sagt, den Arm liebevoll um eine barbusige Emberá-Frau gelegt: „Darf ich euch meine Schwiegermutter vorstellen?“ Vor zwölf Jahren kam Anne, die aus Seattle stammt, als Tiertrainerin für einen Film zum ersten Mal nach Panama. „Damals verbrachte ich viel Zeit mit den Emberá. Ihre Wärme und Friedfertigkeit haben mich umgehauen, und dann habe ich mich verliebt.“ Seitdem pendelt sie zwischen den Welten und führt touristische Kleingruppen zu ihrer indigenen Großfamilie mit 27 Nichten und Neffen. Beide, die Schwiegermutter mit dem offenen schwarzen Haar und die US-Amerikanerin, deren langer blonder Zopf bis zur Taille baumelt, tragen ähnlich gemusterte, knielange Wickelröcke und tauschen sich auf Spanisch freudig über ihr Wiedersehen aus.

Der Anblick von Angehörigen des Emberá-Stamms erinnert an Bilder von Henri Rousseau und Paul Gauguin. Viele Frauen haben sich Blüten ins Haar gesteckt



und mit Perlenketten geschmückt, an denen alte Münzen baumeln. Auch die Männer tragen Perlenschnüre über ihren langen Lendenschurzen. Ihre palmblattgedeckten Hütten balancieren auf Stelzen, zwischen denen kleine Kinder neben gackernden Hühnern im Sand spielen. Wenn sich irgendwo in diesem seltsamen Land Janoschs kindliche Vision eines Paradieses auf Erden auch nur ansatzweise manifestiert, dann muss es hier sein, denke ich.

Autos, Straßen und Fernsehen gibt es nicht, dafür ein luftiges Gemeindehaus, in dem die Dorfbewohner Einblick in ihre Lebensweise geben. Ursprünglich stammen die Emberá aus der Grenzregion zu Kolumbien. Als es dort wegen des Drogenhandels immer gefährlicher wurde, zogen sie in die Nähe der Hauptstadt, um Absatzmärkte für ihre Farmprodukte zu finden. Dann erklärte die Regierung ihren neuen Lebensraum zum Nationalpark und verbot ihnen deshalb den gewerblichen Gemüseanbau. Seit dieser Zeit ist der Tourismus ihre einzige Lebensgrundlage.

„Gerade hat sich unsere erste Studentin an der Universität eingeschrieben“, sagt Anne, „sie studiert Tourismus und will, wie die meisten Emberá, nach ihrer Ausbildung ins Dorf zurückkehren.“

Zurück in Panama City. Die Altstadt mit ihrem buckligen Kopfsteinpflaster und den bröckelnden Fassaden steht in reizvollem Kontrast zur Finanzmetropole am anderen Ende der Bucht. Das Casco Viejo gehört seit 1997 zum Weltkulturerbe: ein Mix aus spanischem Barock, französischem Kolonialstil, amerikanischem Art déco und karibischem Flair.

## Treffpunkt der Kulturen: Drei indigene Völker leben in Panama

### DAMALS UND HEUTE

Linke Seite: Die Lobby des „American Trade Hotel“ im mehr als 300 Jahre alten Viertel Casco Viejo. Diese Seite: Das 2014 eröffnete Biomuseo war Frank Gehrys erstes Projekt in Lateinamerika. Unter einer spektakulären Dachkonstruktion bildet es die Vielfalt des Ökosystems in Panama ab.

Seit kurzem herrscht Aufbruchstimmung. Überall hämmern und klopfen Handwerker gegen den Verfall an. Jeden Monat eröffnen neue Straßencafés und Galerien.

Auf der von purpurfarbenen Bougainvilleen überwucherten Uferpromenade verkaufen Angehörige des Kuna-Stamms ihre mystischen Molas, traditionell gewebte Stoffe, die auch in den Galerien geschätzt werden. Ab und zu greift einer der Kuna zur Flöte und verleitet die anderen zum Tanzen. Ihr rhythmischer Reigen vor der geisterhaften Wolkenkratzerkulisse hat etwas Hypnotisches, in der Dämmerung versammeln sich die allgegenwärtigen Geier krächzend im Mammutbaum vor der französischen Botschaft. Während in den Anwaltskanzleien der Neustadt →

die Lichter erlöschen, beginnt in der Altstadt das Leben zu brodeln, Straßenmusiker packen ihre Instrumente aus, selbsternannte Parkeinweiser wuseln die Straßen hinauf und hinunter. Steuerskandale sind hier längst kein Thema mehr. Nur ab und zu entlädt sich der Unmut über die Kluft zwischen Arm und Reich in bissigen Bemerkungen.

Im Herzen der Altstadt prangt das „American Trade Hotel“, das in den Boomjahren nach der Fertigstellung des Panamakanals 1914 durch die Amerikaner zunächst als Behörde errichtet wurde und damals als höchstes Gebäude des ganzen Landes galt. Hundert Jahre später ist es wieder ein US-Amerikaner, der das Potential der mittlerweile heruntergekommenen Altstadt erkennt und mit der Verwandlung des trashigen Handelshaus-Baus in ein stilvolles Boutiquehotel mit strahlend weißen Wänden und farbenfroh gemusterten Kacheln den Auftakt zur Sanierung des ganzen Viertels gibt. Im Jazzclub des „American Trade“ treten Panamas beste Musiker auf, etwa Grammy-Preisträger Rubén Blades, der fünf Jahre als Tourismusminister amtierte und in der Nähe wohnt. Vom Balkon meines Hotelzimmers aus lassen sich die Ozeanriesen am Horizont beobachten, die hintereinandergereiht geduldig auf die Öffnung der Schleusen warten. Die Containerburg auf dem künstlichen Damm davor, deren knallbunte Bausteine scheinbar wild durcheinanderpurzeln, ist das Biomuseo des Stararchitekten Frank Gehry, seine Würdigung der unglaublichen Vielfalt der Lebensformen, die sich auf der schmalen Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika bewahrt hat.

Einige Tage später lerne ich zwei Frauen kennen, die sich um die Versöhnung der sozialen Gegensätze bemühen. Die eine entstammt der einstigen Kolonialmacht Spanien, die andere der unterdrückten Gegenwelt der afrikanischen Sklaven. Heute arbeiten sie zusammen, um mit Hilfe eines sozialverträglichen und sanften Tourismus die Zukunft ihres Landes zu gestalten. Neben der Hafenstadt Colón an

der Karibikmündung des Panamakanals liegt die historische Festung Portobelo. „Que porto belo!“ – was für ein schöner Hafen! – soll Christoph Kolumbus gerufen haben, als er in der Bucht vor Anker ging. Zweihundert Jahre lang war Portobelo ein wichtiger, immer wieder von Piraten geenterter Handelsplatz, denn die Spanier verschifften Gold und Silber aus Peru nach Europa, und sie verschleppten von hier aus Sklaven aus Afrika in alle Teile Amerikas.



Mama Ari, eine ältere Dame in einem bunten Rüschenkleid, gehört zu den Nachfahren dieser Sklaven, der sogenannten Congos. Ich treffe sie in ihrer Nähstube, wo sie Portobelos Jugend außer dem Schneidern afrokariibische Tänze bei-

bringt. „Unsere Kinder sollen stolz auf ihre kulturellen Wurzeln sein“, sagt sie mit einem warmen Lächeln.

Am Abend gibt Mama Aris junge Tanztruppe im Designhotel „El Otro Lado“ eine furiose Show. Mädchen und Jungen aller Altersgruppen wirbeln in selbstgenähten Kostümen durch die Luft. „Diese Kinder sind unglaublich begabte Tänzer und Musiker“, sagt Isabel, die Besitzerin des Hotels, „und obwohl Portobelo zum Weltkulturerbe gehört, sind wir vom Rest des

Landes abgehängt. Es gibt kaum Perspektiven für die Jungen.“ Die Spanierin, die zwischen Panama, Madrid und Berlin pendelt, wo sie ein weiteres Designhotel besitzt, engagiert sich seit Jahren für die hiesige afrokariibische Kultur. Zur Förderung hat sie eine Stiftung für junge Künstler gegründet. Rund zwanzig Mädchen und Jungen proben in der Musikschule für den bevorstehenden Karneval, spielen Klarinette, Trompete oder Gitarre und trommeln enthusiastisch auf ihren Bongos.

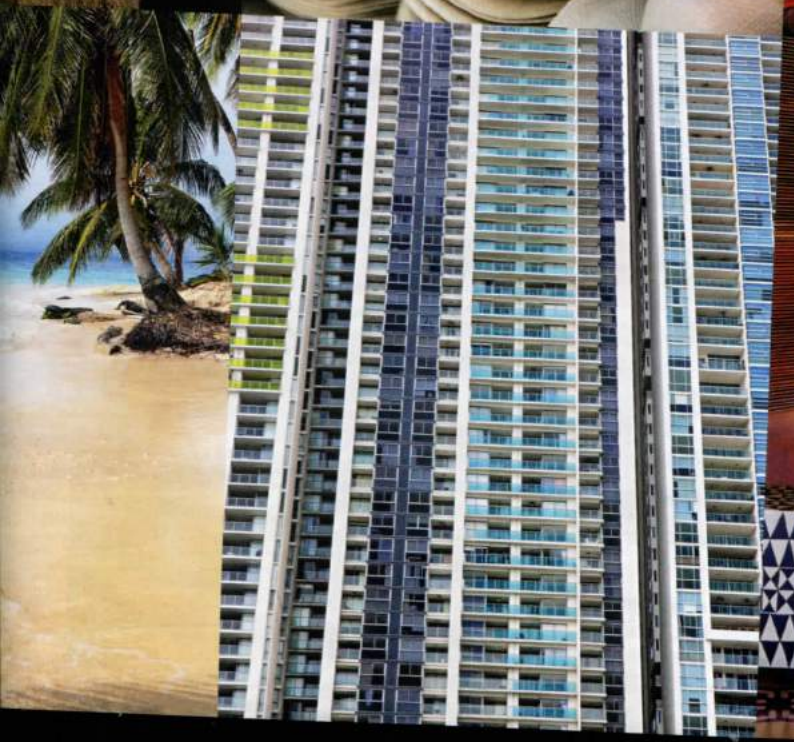
Wenn es dann so weit ist, tänzeln die „Diablos“ durch die Straßen, strecken lasziv ihre Zungen heraus. Portobelos wilder Teufelstanz ist ebenso berühmt wie seine Prozession mit einer schwarzen Jesusfigur, die mit religiöser Inbrunst beginnt und in überschäumender Ekstase endet. Zurück in der City, nähert sich der Karneval dem Höhepunkt. Die Stadt explodiert in Salsa, Feuerwerk und Umzügen. Selbst die Kuna kommen als Zuschauer dieses Spektakels, das die unterschiedlichsten Menschen im Ausnahmezustand vereint. Ob Arm oder Reich, Schwarz oder Weiß, in diesen tollen Tagen und Nächten feiern sie alle nach ähnlichen Ritualen, berauscht vom Wunsch nach Erlösung im Jenseits und einem besseren Leben im Diesseits.

## INFOS & TIPPS Panama

**ANREISE** Lufthansa fliegt fünfmal wöchentlich in zwölfteinhalb Stunden nonstop von Frankfurt nach Panama City. **WOHNEN** Das „American Trade Hotel“ in der Altstadt punktet mit seinem Kolonialstil-Interior, der perfekten Lage und einem Jazzclub (Acehotel.com). Im „El Otro Lado“ verteilen sich karibisch bunte Villen, eingerichtet im Mix aus modernem Design und lokaler Kunst, in einem tropischen Park des Resorts (Elotrolado.com.pa). **ERKUNDEN** Ein Kanu-Ausflug zu den Emberá-Indios (Emberavillagetours.com). **ESSEN** Im „Madrigal“ zaubert Sternekoch Andrés Madrigal das beste Ceviche der Altstadt (Andresmadrigal.com). **EINKAUFEN** In der Karavan Gallery im Casco Viejo gibt es aufwendig gewebte Molas (Textilien) der Kuna (Karavan-gallery.com), im „Casa de la Cultura Congo“ in Portobelo Masken, Fotos und afrokariibische Kunst. **INFOS** Maßgeschneiderte Panama-Reisen bietet z.B. der Veranstalter Designreisen (Designreisen.de).

## FARBEN UND FORMEN

Diese Seite: Panamakanal-Schleuse. Rechte Seite: Catedral de Panamá in Casco Viejo, daneben ein Haus in der Altstadt • Einige der zahlreichen Papegeien Panamas • „Diablo“ beim Karneval • Die berühmten Hüte • Emberá-Ureinwohner • Strand auf einer der San-Blas-Inseln • Close-up der Skyline in Panama City • Terrasse im Resort „El Otro Lado“.



inhalt:  
schätze  
Steine  
nische  
kolade  
iesisch  
ama

